

Gegen das Vergessen

Stolpersteine
in Waldshut-Tiengen
und Umgebung
für die Opfer des



Teil 2

Stand: Mai 2024



Freundeskreis jüdisches Leben
in Waldshut-Tiengen

Gliederung der Bürgerzunft 1503 Tiengen e.V.

Vorwort

Im Jahr 2012 begann der Freundeskreis jüdisches Leben in Waldshut-Tiengen (FJL) mit der Verlegung der ersten Stolpersteine für Opfer des Nationalsozialismus. Im Frühjahr 2020 waren es bereits über fünfzig. Die hinter diesen Stolpersteinen verborgenen Schicksale sind in der Broschüre „Gegen das Vergessen – Teil 1“ beschrieben. Darunter finden sich jüdische Mitbürger, Zeugen Jehovas, politisch Verfolgte, Sinti und Roma, Priester sowie Menschen, die gegen die unmenschlichen Rassengesetze verstießen. Diese Broschüre ist in gedruckter Form beim Freundeskreis jüdisches Leben in Waldshut-Tiengen (FJL) und bei der Tourist-Info in Waldshut-Tiengen kostenlos erhältlich.

Nach einer zweijährigen Corona-Pause wurden 2022 weitere Stolpersteine verlegt und ein Ende ist noch nicht absehbar. Unsere Broschüre mit den Biographien der NS-Opfer unterliegt einem ständigen Wachstum. Deshalb haben wir uns entschlossen, die Berichte zu den nach 2022 verlegten Gedenksteinen in digitaler Form zu veröffentlichen. Die digitale Broschüre im PDF-Format hat den Titel „Gegen das Vergessen – Teil 2“ und steht auf unserer Homepage zum Download bereit.

Bei den im Jahre 2022 verlegten Stolpersteinen möchten wir auf zwei Besonderheiten hinweisen.

Erstmals wurde im Landkreis Waldshut ein Stein für ein Opfer der Euthanasie-Vernichtungsaktion verlegt. Der Stein erinnert an Creszentia Blatter aus Birkendorf, die wegen ihrer psychischen Erkrankung von den Nationalsozialisten als „unwertes Leben“ eingestuft und ermordet wurde.

An der Verlegung der Stolpersteine für Lina, Alfred und Henry (Heinz) nahm Henry Levi mit einigen Familienmitgliedern persönlich teil. Er ist der letzte noch lebende Tiengener Jude und lebt in England. Seine Teilnahme war für uns eine große Freude und eine ganz besondere Geste.

Der Krieg in der Ukraine zeigt uns erneut schmerzhaft, zu welchen unvorstellbaren Schandtaten Menschen fähig sind. Unsere Broschüre möge dazu beitragen, dass wir aus unserer Geschichte lernen, damit sich solche Verbrechen nie mehr wiederholen.

Waldshut-Tiengen im Juli 2022

Gebhard Kaiser

für den Freundeskreis jüdisches Leben in Waldshut-Tiengen (FJL)

Auffinden der Stolpersteine

Zum Auffinden der Stolpersteine ist am Ende jedes Artikels deren Standort mit 3 Adressen beschrieben.

Beispiel: Zur Familie Alfred Levi findet sich auf Seite 9 folgender Hinweis

Stolperstein-Standort:

Tiengen, Schwarzenbergstraße 6

What3words: ///zehnmal.abkühlen.akuter

GPS: 47.63434,8.27152

1. Als erstes ist die herkömmliche **Postadresse des nächstliegenden Gebäudes** angegeben: Tiengen, Schwarzenbergstraße 6
2. Auf diese folgt die zugehörige **What3words-Adresse**.
What3words ist eine Software zum genauen Auffinden von Standorten. Sie lässt sich online im Internet benutzen (<https://what3words.com>) oder als App auf dem Smartphone installieren.
What3words teilt die gesamte Erdoberfläche in kleine Quadrate ein, wobei jedes durch 3 Worte beschrieben wird, welche durch Punkte getrennt sind.
In unserem Beispiel lautet die What3words-Adresse: zehnmal.abkühlen.akuter
Wird diese Adresse z.B. in die What3words-App eingegeben, so wird der Standort auf einer Landkarte angezeigt und eine Routenplanung zu diesem Ziel kann vorgenommen werden. Die 3-Wort-Adressen sind zwar ungewohnt, jedoch ist What3words momentan eine der genauesten Methoden zum Auffinden von Standorten.
3. Abschließend ist noch die **GPS-Adresse** angegeben, die von den meisten Routenplanern verstanden wird. Wenn Sie im Beispiel Google-Maps verwenden, geben Sie als Ziel einfach die angegebenen GPS-Koordinaten ein.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Auffinden der Stolpersteine	2
Inhaltsverzeichnis	3
Familie Lina und Alfred Levi	4
Creszentia Blatter	10
Stolpersteine in St. Blasien	15
Gustav und Hulda Grumbach	16
Alfred Moritz Grumbach (später Bach)	20
Gertrude Grumbach	24
Hugo, Lili und Ellen Grumbach	26
Alex Mendelsohn	30
Ferdinand und Lina Odenheimer	33
Pater Alois Grimm SJ	36

Familie Lina und Alfred Levi

Tiengen, Schwarzenbergstraße 6

Lina Levi, geb. Bloch, 1898 – 1988
Alfred Levi 1895 – 1972
Ellen Levi 1924 – 2019
Heinz Levi *1931

In Breisach geboren, zieht Alfred Levi Ende der 1920er-Jahre nach Tiengen, wo er das Anwesen des Landwirts Bercher in der Schwarzenbergstraße 6 kauft, gegenüber der Zigarrenfabrik Villiger. Seinen Unterhalt verdient er als Viehhändler.



Anwesen Schwarzenbergstraße 2

Bild: Jüdisches Zimmer, Klettgaumuseum

Er ist verheiratet mit Lina Bloch, der Tochter des Waldshuter Viehhändlers Levi Bloch. 1924 wird die Tochter Ellen und 1931 Sohn Heinz geboren. Alfred Levi wird von Zeitgenossen als humorvolle, selbstbewusste Persönlichkeit von großer Statur beschrieben. Dies bestätigt auch die folgende Anekdote.

Als im April 1933 die National-sozialisten zum Boykott gegen die jüdischen Geschäfte aufrufen, stellt die SA vor

Levis Haus einen Wachposten auf. Dieser soll Kunden abschrecken. Als Levi den Wachposten längere Zeit so stehen sieht, bringt er ihm einen Stuhl, um ihm das Wachestehen zu erleichtern. Der SA-Mann ist völlig verblüfft und fühlt sich provoziert.



Lina und Alfred Levi, Bild: Henry Levi

In einer weiteren Episode kommt Levis tiefsinnige, hintergründige Ironie zum Ausdruck.

Es war noch vor der Machtübernahme, aber zu einer Zeit, in der die SA schon sehr starke Präsenz zeigte. Levi ist mit seinem Auto geschäftlich in Bannholz

unterwegs, als ein uniformierter SA-Mann mit zwei Mädchen ans Auto kommt und fragt, ob sie bis Waldshut mitfahren dürften. Levi stimmt dem zu, mit der Vorgabe, dass die Damen zuerst einsteigen sollten. Nachdem die Mädchen auf dem Rücksitz Platz genommen haben, startet Levi den Wagen, und fährt los. Dem zurück gelassenen, völlig verdutzten SA-Mann, ruft er zu: „Ich halte mich an das Horst Wessel Lied: SA marschiert...“



*Alfred Levi mit seinem Wanderer-PKW
Quelle: Heimatmuseum Tiengen*

Bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten laufen Alfred Levis Geschäfte sehr gut. Aber bereits 1933 macht er keinen Gewinn mehr.

1936 verkaufte er sein Anwesen an die Firma Villiger und emigrierte mit seiner Familie nach Rhodesien, dem heutigen Simbabwe.

Nach dem Krieg statten Alfred und Lina Levi der Stadt Tiengen nochmals einen Besuch ab.

Tochter Ellen Sternberg besucht die Stadt 1998, Sohn Heinz kommt 2009 und 2019 nach Waldshut-Tiengen, wobei beide als Zeitzeugen vor einer großen Zuhörerzahl über ihre Schicksale berichten.

Eine besondere Geschichte ist der Besuch von Heinz Levy, der sich inzwischen Henry nennt, im Jahr 2019. Als er seinem Sohn Bruce beim Umzug von London nach Lewis hilft, liest er auf dem Ortsschild von Lewis, dass dies die Partnerstadt von Waldshut-Tiengen ist. Daraufhin meldet er sich sofort auf dem Rathaus in Lewis, teilt mit, dass er in Tiengen geboren sei und erzählt seine Lebensgeschichte. Anfang November 2019 findet in Lewis ein Partnerschaftstreffen statt, mit Vertretern aus Waldshut-Tiengen, Blois (F) und Lewis (GB), zu dem auch Henry Levi eingeladen wird. Frau Simon, die Leiterin des Kulturamtes der Stadt Waldshut-Tiengen, lernt ihn kennen und lädt ihn spontan zu einer Zeitzeugen-Veranstaltung im Stadtarchiv Waldshut-Tiengen ein.

Henry Levi kommt daraufhin am 20. November 2019 zusammen mit seinem Sohn Bruce und seiner Enkelin Anna nach Tiengen. Am Abend des Anreisetages berichtet er im evangelischen Gemeindesaal von Tiengen als Zeitzeuge über sein Leben.

Der Gemeindesaal ist komplett gefüllt mit etwa 180 Zuhörern, als Henry Levi zweieinhalb Stunden lang über sein Leben berichtet und die Fragen der Zuhörer beantwortet. Am folgenden Abend tritt er im Stadtarchiv in Waldshut-Tiengen bei der Zeitzeugen-Veranstaltung „Jugend im Nationalsozialismus“ auf. Aus diesen Veranstaltungen stammen die folgenden Informationen.

Obwohl der 1931 geborene Henry Levi nur die ersten sieben Jahre seines Lebens

in Tiengen verbrachte, hat er trotzdem noch einige Erinnerungen an diese Zeit. Als Kind spielt er meist ganz alleine. Ausnahme ist das Spielen mit einem behinderten Nachbarsbuben, was allerdings dessen Eltern nicht gerne gesehen hätten.

Seinen Vater schildert er als eindruckliche Persönlichkeit, die meist geschäftlich unterwegs ist, mit großem Erfolg. Henry kann sich nur an eine Situation erinnern, in der sein Vater mit ihm gespielt habe. An einem seiner Geburtstage bastelt er mit ihm ein Holzschwert, was gleichzeitig sein Geburtstagsgeschenk ist.

Er erinnert sich auch an einen bedrückenden Anlass. Seine Schwester Ellen ist eine ausgesprochen gute Schwimmerin. Als die Schule ein Schwimmfest veranstaltet, wird sie als Jüdin nicht zu den Wettkämpfen zugelassen. Daraufhin wandern seine Mutter, seine Schwester Ellen und er auf eine kleine Anhöhe, von der aus sie die Wettkämpfe im Schwimmbad beobachten können.

Bereits um 1935 sucht sein Vater Alfred Levi ein Ziel für ihre Emigration. Er reist zunächst nach Jerusalem, wo er eine sehr judenfeindliche Kundgebung mit dem Großmufti von Jerusalem miterlebt, der ein glühender Anhänger Hitlers ist. Nach seiner Rückkehr nach Tiengen ist Levi klar, dass sie keinesfalls nach Palästina auswandern würden. Henry Levi meinte schmunzelnd: "Vermutlich war der wahre Grund, dass es dort viel zu heiß war."



Ellen und Heinz (Henry) Levi um 1938

Bild: Henry Levi

Sie emigrieren schließlich nach Frankreich, in die Nähe von *Besançon*. Vorbild ist dabei Moritz Meyer, der sich mit seiner Familie in Frankreich erfolgreich niedergelassen hat. Alfred Levi hat jedoch Schwierigkeiten dort beruflich Fuß zu fassen. Die Familie erlebt einen extrem kalten Winter mit langem Eiszapfen an den Dächern. Der Vater verdient sein Geld mit Holzhacken und als Schermuuser (Wühlmausfänger). Die Familie ist in einer üblen Notlage. Henry erinnert sich noch daran, dass eines Tages ein Paket von der Großmutter aus Breisach eintrifft. In diesem befindet sich ein Steintopf, gefüllt mit Gänseschmalz und darin eine Gänseleber. Dem Paket ist ein Zettel beigefügt, auf dem steht: „Es ist alles wieder gut, ihr könnt zurückkommen“. Doch das erweist sich als Illusion.

Zurückgekehrt nach Tiengen wird Alfred Levi von der Polizei abgeholt und angeklagt. Ihm wird vorgeworfen, dass

er in Südbaden sämtliche Ziegen aufgekauft habe, und deshalb viele arme Leute hungern müssen. Levi ist zwar Viehhändler, hat aber niemals mit Ziegen gehandelt. Der Richter, mit dem Levi gut bekannt ist, spricht ihn frei. Gleichzeitig empfiehlt er ihm, möglichst schnell das Land zu verlassen. Er meinte lakonisch: „Nächstes Mal werden sich die Nazis eine bessere Anklage überlegen, und dann kann ich dich nicht mehr laufen lassen“. Daraufhin flieht Alfred Levi in die Schweiz. Er fährt mit dem Zug nach Basel. Auf dem Badischen Bahnhof entwischt er durch die Unterführung.

Er reist nach Südafrika, um dort Asyl zu beantragen. Zu dieser Zeit schließen zahlreiche Staaten ihre Grenzen für deutsche Juden. Vater Levi kommt vier Monate zu spät nach Südafrika. Er reist weiter nach Rhodesien, wo er in der Stadt Bulawayo Asyl erhält. Im Rhodesien herrschte damals noch Apartheid.

In Bulawayo haben sich bereits in den 1920er Jahren zahlreiche Juden angesiedelt, die sehr wohlhabend sind. Es gibt eine große Synagoge. An hohen jüdischen Festtagen muss zusätzlich eine große Halle angemietet werden, um alle Gottesdienstbesucher unterzubringen.

Im März 1938 kommt auch seine Familie in Bulawayo an. Die Mutter hat sich zuvor einen großen Holzcontainer besorgt, etwa so groß wie heutige Schiffscontainer. Diesen hat sie mit Möbel und Aussteuer-Gegenständen prall gefüllt. Vorausplanend hat sie auch Wertgegenstände gekauft, von denen sie

meint, dass diese in Rhodesien gut verkäuflich seien. Darunter sind zum Beispiel mehrere hochwertige Leica Kameras. Im Container ist auch ein neues modernes Fahrrad für Henry. In Afrika fahren allerdings alle mit alten, primitiven Fahrrädern herum. Da Henry nicht auffallen will, verzichtet er jahrelang auf die Benutzung seines neuen Rades.

Überhaupt sind die Levis sehr geschickt beim Transfer ihres Vermögens ins Ausland. Henry kann sich noch gut erinnern, wie er mit seinem Vater nach Koblenz in die Schweiz fährt. Während Henry eine Schokolade bekommt, holte sein Vater aus den Autoreifen Geld hervor, das er bei einer Schweizer Bank anlegt. Vater Levi mietet in Bulawayo ein Gebäude mit 20 Zimmern, eine frühere Pension. Henry erinnert sich, dass sie zahlreiches schwarzes Dienstpersonal beschäftigten.

Schon bald kauft Alfred Levi einen Hot-Dog-Stand, also eine Würstchenbude. In Bulawayo gibt es damals nur ein besseres Restaurant, das sehr teuer ist. Wenn einfache Leute essen gehen wollen, gehen sie zum Stand von Alfred Levi. Wegen seines starken Akzents heißt er bald „The Fritz“.



*Hot Dog-Stand von Alfred Levi: „The Fritz“
Bild: Henry Levy*

Sein inzwischen längst verkaufter Stand wird noch heute unter dem Namen „Fritz-Hot-Dogs“ betrieben. Der Stand ist täglich von 18-24 Uhr geöffnet, an besonderen Feiertagen sogar bis 3:00 Uhr morgens. Als sein Vater nachts auf dem Heimweg einmal stürzt und einige Tage im Bett verbringen muss, übernimmt Henry aushilfsweise die alleinige Betreuung des Hot-Dog-Standes. Er ist damals gerade zwölf Jahre alt.

Als Alfred Levi in einem Brief seiner Mutter in Breisach mitteilt, dass er seinen Lebensunterhalt mit dem Verkauf von „Hot Dogs“ verdiene, ist diese ratlos. Dieser Begriff ist damals in Deutschland unbekannt und die Mutter kann auch kein Englisch. Deshalb fragt sie bei einer Nachbarin nach. Diese erklärt: „In dem Brief steht drin, dass dein Sohn in Afrika heiße Hunde verkauft“.

Henry Levi und seine Schwester Ellen werden in Bulawayo in die Obhut von deutschen katholischen Nonnen gegeben. Ellen kommt ins Gymnasium, Henry in den Kindergarten. Obwohl es deutsche Nonnen sind, sprechen alle englisch. Ellen machte 1940 ihr Abitur und will Ärztin werden. Allerdings ist

Vater Alfred nicht bereit, ihr das Studium zu finanzieren, worauf Ellen sich zur Krankenschwester ausbilden lässt. In ihrer Schulzeit schließt sich Ellen einer Gruppe von sozialistisch-zionistischen Jugendlichen an, was ihrem Vater überhaupt nicht gefällt.

Im Krieg ist Alfred Levi Sergeant bei der englischen Armee und wird auch in Nordafrika eingesetzt. Nach mehreren Malaria-Anfällen wird er aus dem Dienst entlassen. Alfred Levi stirbt 1972, Lina 1988.



Sergeant Alfred Levi, Bild: Henry Levy

In seinem Vortrag erwähnt Henry Levi auch den Film „Viehjud Levi“ aus dem Jahre 1999. Er meint, dass sein Vater das Vorbild für die Hauptfigur gewesen sei.

Allerdings sei der Inhalt unrealistisch. Sein Vater werde darin z.B. als

orthodoxer Jude mit Locken und entsprechender Kleidung dargestellt, was überhaupt nicht der Realität entspreche.

Zum Abschluss meinte Henry Levi, dass er sich bei seinem ersten Besuch in Tiengen gar nicht wohl gefühlt habe. Inzwischen aber habe er hier Freunde gefunden.

Natürlich könne er die Vergangenheit nicht vergessen, aber das Leben müsse weitergehen.

Nach dem Krieg studiert Henry Levi in Kapstadt Bauingenieur. 1960 siedelt nach England um. 1957 heiratet er seine erste Frau Veronika, die aus Südafrika stammt. Mit ihr hat er drei Kinder: Karen (*1961), Bruce (*1963) und Russell (*1964). Veronika stirbt 1981 an Krebs. 1995 heiratet Henry seine Jugendfreundin Ethel aus Bulawayo. Diese stirbt 2014.

Am Ende seines Vortrags am 20.11.2019 teilte Henry Levi mit, dass seine Schwester Ellen in der Nacht zuvor gestorben sei.

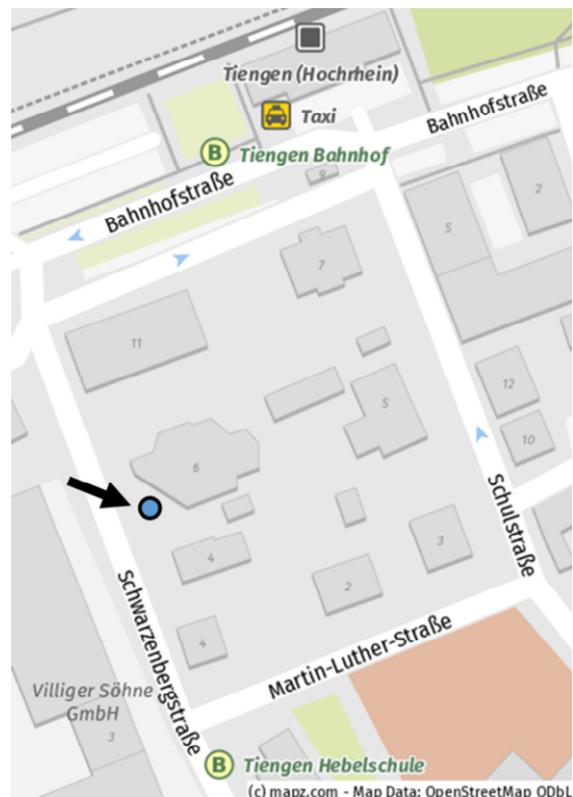
Bereits im Jahr 2013 wurde für die Tochter Ellen Sternberg in Tiengen in der Schwarzenbergstraße 6 ein Stolperstein verlegt. Im Juli 2022 wurden weitere Stolpersteine für die Eltern und den Sohn Henry (Heinz) hinzugefügt. An der Verlegung nahm Henry Levi persönlich teil. Zusammen mit seinen 3 Kindern und deren Ehepartnern war er zu diesem Anlass extra aus England angereist.

Quellen:

- Dieter Petri, Die Geschichte der Tiengener Juden, 1984
- Aufzeichnungen von Gebhard Kaiser während der Vorträge von Henry Levi im November 2019 in Waldshut-Tiengen

Juli 2022, Gebhard Kaiser

Lage der Stolpersteine



Stolperstein-Standort:

Tiengen, Schwarzenbergstraße 6

What3words:///zehnmal.abkühlen.akuter

GPS: 47.63434,8.27152

Creszentia Blatter

Birkendorf, Schwarzwaldstraße – Opfer der Euthanasie-Aktion T4

- Geboren 1911 in Birkendorf im Südschwarzwald
- Sommer 1940: Zwangseinweisung in die psychiatrische Heilanstalt Emmendingen
- Am 23.09. 1940 ermordet in der Tötungsanstalt Schloss Grafeneck

Per Postauto in die Todeskammer

Es ist der 23. September 1940. Die gerade einmal 29 Jahre alte Creszentia Blatter, genannt Cresenz, ist in einem merkwürdig umgebauten Postauto von Emmendingen in Richtung unbekannt unterwegs. Mühsam quält sich das Fahrzeug der Gemeinnützigen Kranken-transport GmbH (GeKraT) einen Berg hinauf.



Bus vor der Tötungsanstalt Schloss Greifeneck
BILD: LAV NRW R,RWB_18248A_0010

Oben angekommen steht das ehemalige Jagdschloss Grafeneck mit ein paar umliegenden Gebäuden. Die junge Frau befindet sich auf der Schwäbischen Alb. Kaum aus dem Bus ausgestiegen, werden

Cresenz und die anderen sogenannten Kranken zur ärztlichen Untersuchung geschickt.



Schloss Grafeneck bei Gomadingen
Bild: Gedenkstätte Grafeneck

Sie werden ihrer Kleidung entledigt, gemessen, gewogen, fotografiert und oberflächlich von einem Arzt untersucht. Diejenigen, die Goldzähne besitzen, werden besonders gekennzeichnet.



In diesem Gebäude sollten die „Kranken“ duschen. Es handelte sich aber um die Gaskammer. Daneben standen fahrbare Verbrennungsöfen. Bild: Gedenkstätte Grafeneck

Danach werden die Ankömmlinge in ein Gebäude geführt, in welchem sich ein Wartezimmer für etwa 50 Personen befindet. An der Wand hängt ein Bild von Adolf Hitler. Nach einer gewissen Zeit wird Creszentia zum Gang in den daneben liegenden Duschaum aufgefordert. Statt Wasser wird jedoch von einem Arzt tödliches Kohlenstoffmonoxid-Gas durch die Brausen eingeleitet. Die Tür wird erst wieder geöffnet, nachdem von den Eingesperrten kein Lebenszeichen mehr zu vernehmen ist. Nun werden die leblosen Körper zu den fahrbaren Krematoriumsöfen direkt neben dem Vergasungsgebäude gebracht und verbrannt.

Psychische Erkrankung als Grund



Creszentia Blatter mit Ihrem Bruder Leopold um 1920, Bild: Josef Kaiser

Aus welchem Grund erfährt Creszentia Blatter dieses Schicksal? Was hat sie verbrochen? Doch der Reihe nach. Als jüngstes von 13 Kindern wird sie 1911 in Birkendorf im Südschwarzwald geboren. In

ihrem Umfeld gilt das Mädchen als seltsam und schwierig, hört sie doch Stimmen, wo gar keine sind.

Besonders ihrem älteren Bruder Leopold ist das Nesthäkchen trotzdem sehr ans Herz gewachsen. Aufgrund ihrer psychischen Erkrankung soll sie im Sommer 1940 abgeholt und in die psychiatrische Heilanstalt Emmendingen fortgebracht werden. Davor hat die junge Frau wohl große Angst und versteckt sich auf dem Dachboden ihres Elternhauses, ihre beiden Neffen finden sie dort jedoch. Nun steht der Zwangseinlieferung von Creszentia nichts mehr im Wege.

Es ist nicht mehr nachvollziehbar, wer die Abholung der Frau veranlasst hat, in der Regel sind es die Kreisbehörden, manchmal sogar Familienangehörige. Die Ärzte in den psychiatrischen Heilanstalten sind von der Reichskanzlei in Berlin, getarnt als Zentraldienststelle Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten, angehalten, über stationierte Patienten, die an bestimmten Krankheiten wie Schizophrenie, Epilepsie oder Schwachsinn leiden, Auskunft zu geben. Die Meldebögen sind so erstellt, dass für Ärzte und selbst für die Anstaltsleiter nicht ersichtlich ist, was hintergründig mit den Angaben bezweckt werden soll. So mancher Arzt ahnt Schlimmes beim Ausfüllen des Meldebogens und versucht durch negative Übertreibung des Krankheitsbildes, den Patienten vor dem Kriegseinsatz zu bewahren. Doch damit ist den Betroffenen nicht geholfen.

Entscheidung über Leben und Tod

Alle ausgefüllten Meldebögen werden an die Zentrale in Berlin gesendet. Intern wird dem ganzen Unternehmen der Tarnname „T 4“ gegeben, in Anlehnung an die Tiergartenstraße 4, wo sich die Zentraldienststelle in Berlin befindet. Und in eben dieser „Tötungsbehörde“ wird reichsweit die Beseitigung „unwerten Lebens“ organisiert. Dort werden die Meldebögen ärztlichen Gutachtern zur Bewertung weitergeleitet. Basierend auf den Angaben, wird im Schnellverfahren entschieden, ob Patienten am „Leben gelassen“ oder „euthanasiert“ werden sollen, ohne dass die Gutachter diese jemals zu Gesicht bekommen haben. Diese Entscheidung über Leben und Tod wird ausschließlich auf Grundlage des Meldebogens getroffen und durch das Setzen eines blauen Minus- oder roten Pluszeichens dort notiert. Einer der beiden Obergutachter, entweder Dr. Werner Heyde oder Prof. Dr. Paul Nitsche, signiert in einem zweiten Durchlauf endgültig mit „-“ oder „+“ (Todeskreuz). Ziel der Aussortierung „lebensunwerten Lebens“ ist es, den unproduktiv oder störend gewordenen Menschen das Lebensrecht zu verwehren und die nationalsozialistische „Rassenhygiene“, ein internationales Phänomen der Eugenik aus dem 19. Jahrhundert, in allerletzter Konsequenz durchzusetzen. Außerdem geht es darum, die staatlichen Kosten einzusparen, welche diese Mitbürger als „unnütze Lebensmittelkarten-Empfänger“ verursachen. Die systematische Tötung von Menschen mit psychischen Erkrankungen oder geistigen Behinderungen, mitunter auch Menschen

mit körperlichen Einschränkungen, wird mit dem Auftrag Hitlers zeitgenau auf den Kriegsbeginn zum 01.09.1939 zurückdatiert:

„[...] wenn alle Welt auf den Gang der Kampfhandlungen schaut und der Wert des Menschenlebens ohnehin minder schwer wiegt“.

Cresenz Blatter geht an diesem 23. September 1940 also noch vielen Folgenden voraus. Sie wird von der Einrichtung Emmendingen in die Tötungsanstalt nach Grafeneck verlegt.

Das Verlegungsdatum entspricht in diesem Zusammenhang so gut wie immer dem Todesdatum. Die Transportbusse sind grau umlackierte Postautos mit kalkverschmierten und verhängten Scheiben, da der Abtransport vor den Augen der Bevölkerung geheim gehalten werden soll. Doch es gibt Gerüchte und Vermutungen, dass Unmenschliches geschieht. Für Cresenz ist mit dem Betreten von Grafeneck das Todesurteil gesprochen. Die Angehörigen in Birkendorf bekommen Tage später die Todesmitteilung vom Ortsbürgermeister übermittelt. Die Mutter von Creszentia sagt ihm ins Gesicht: „Jetzt haben sie sie umgebracht!“ Auch Cresenzs Bruder Leopold ist wohl von Anfang an überzeugt, dass seine Schwester ermordet wurde.



Das Maxehuus, Elternhaus von Crescentia Blatter. Bis zu seinem Abriss 1971 stand es in Birkendorf neben der Kirche. Bild: Familie Blatter

Oft werden die Angehörigen aber auch nur durch eine schriftliche Mitteilung, den sogenannten Trostbrief, über das Ableben ihres Familienmitglieds informiert. Das vermeintliche Todesdatum, bei Cresenz der 13.10.1940, und die Todesursache sind dabei frei erfunden. Oft lautet die Todesursache standardmäßig „Lungenentzündung“. So auch die Diagnose auf der Sterbeurkunde von Creszentia Blatter.

Im August 1940 wurde die Belegschaft der Tötungsanstalt Grafeneck zu einer Feierstunde eingeladen. Die Ärzte, Krankenschwestern, Pfleger, Putzpersonal und Hausmeister bekommen „aus besonderem Anlass“ eine Flasche Bier spendiert. Danach geht es in den Keller, wo man angesichts eines aufgebahrten toten Anstaltsinsassen die Verbrennung der zehntausendsten Leiche „feiert“.

*Von Klaus Morath, Berau
Der Autor ist Geschichtslehrer an der
Realschule Bonndorf.*

Hintergründe

Euthanasie

bedeutet in Griechischen „der gute Tod“. Die Nationalsozialisten benutzen den Begriff zur Verschleierung ihrer Aktion zur Vernichtung von geistig und körperlich behinderten Menschen.

Hitlers „Euthanasie“-Ermächtigung

Im Oktober 1939 erlässt Adolf Hitler die „Euthanasie“-Ermächtigung. Dieser besteht aus wenigen Zeilen, hat aber furchtbare Folgen:

"Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankenzustandes der Gnadentod gewährt werden kann."

Damit beginnt im Deutschen Reich die systematische Massentötung vor allem psychisch kranker Menschen. Der genannte Gnadentod, von dem zynisch die Rede ist, bedeutet die Ermordung zigtausender Kranker durch Vergasung, Medikamente, Nahrungsentzug oder quälende medizinische Tests.

Die Tötungsanstalt Grafeneck

Das ursprüngliche Jagdschloss wird ab 1940 von den Nationalsozialisten als Anstalt zur Vernichtung von psychisch kranker Menschen aus dem süddeutschen Raum betrieben.

Das Ende der T4-Aktion

Trotz strenger Geheimhaltung wird die planmäßige Vernichtung von Menschen in der Öffentlichkeit bekannt.

Proteste von Angehörigen, der Heil- und Pflegeanstalten, vor allem aber der Kirchen führen dazu, dass die T4-Aktion 1941 offiziell beendet wird.

In Wirklichkeit geht das Morden aber weiter. In den Folgejahren bis 1945 entscheiden die Ärzte in den Heil- und Pflegeanstalten selbst über Leben und Tod. Hier findet das Töten durch Überdosierung von Medikamenten, systematischen Nahrungsentzug und durch gezielte Vernachlässigung statt. Den Krankenmorden der Nazis fallen bis 1945 über 200.000 Menschen zum Opfer.

Die Haupttäter:

Dr. Werner Heyde (1902-1964)

war der erste Leiter und Obergutachter der T4-Vernichtungsaktion. 1947 gelang es ihm, aus einem Gefangenentransport zu fliehen. Er ließ sich, gedeckt durch noch immer bestehende

Nazi-Netzwerke, in Flensburg nieder und praktizierte dort als Arzt unter dem Tarnnamen Dr. Fritz Sawade. Er besaß sogar die Unverfrorenheit, in Entschädigungsprozessen als Gutachter aufzutreten.

Seine Frau, die ständig Kontakt mit ihm hielt, ließ ihn 1952 für tot erklären und bezog die volle Pension einer Professorinwitwe. 1959 flog das Doppelleben von Heyde auf. Bis zu seinem Selbstmord 1964 saß er in Untersuchungshaft.

1963 wurde er vom hessischen Generalstaatsanwalt Dr. Fritz Bauer angeklagt. Nach dessen Ermittlungen war er für den Tod von mindestens 70.000 Erwachsenen und mehr als 5.000 Kindern verantwortlich. 5 Tage vor Prozessbeginn, im Februar 1964, erhängte sich Werner Heyde in seiner Gefängniszelle.

Der zweite Obergutachter, Prof. Dr. Paul Nitsch (1876 – 1948) wurde 1947 in Dresden zum Tode verurteilt und 1948 hingerichtet.

Stolperstein-Standort:

Birkendorf, Schwarzwaldstraße

What3words: ///bemüht.gelben.bauweise

GPS: 47.749636,8.31246

Stolpersteine in St. Blasien

Das jüdische Leben in St. Blasien wurde im Schuljahr 2022/23 von einer Seminarkursgruppe des Kollegs St. Blasien erforscht und dokumentiert. Für verschiedene Opfer des Nationalsozialismus wurden Stolpersteine verlegt.

Näheres dazu finden Sie auf der Webseite der Stadt St. Blasien:

<https://www.stblasien.de/stadt-handel/digitales-gedenkbuch/das-projekt>

Wir danken dem Kolleg St. Blasien für die Erlaubnis, Teile der Ergebnisse in dieser Broschüre veröffentlichen zu dürfen.

Gustav und Hulda Grumbach

St. Blasien, Hauptstraße 3

Von Viktoria Hippach

HIER WOHNTE/ARBEITETE

GUSTAV GRUMBACH

JG. 1867

SCHUTZHAFT 1933

FLUCHT 1933 SCHWEIZ

FRANKREICH

ENGLAND

USA

HIER WOHNTE/ARBEITETE

HULDA GRUMBACH

JG. 1873

FLUCHT 1933 SCHWEIZ

FRANKREICH

TOT AUF DER FLUCHT

7.1.1934

STRASSBURG

Gustav Grumbach wurde am 25.09.1867 in St. Blasien als Sohn von Moritz Grumbach und Regina Grumbach (geb. Wolf) geboren. Am 08.06.1897 heiratete er Hulda Dreifuss aus Zürich (geb. 09.05.1873), mit der er drei Kinder hatte: Alfred Grumbach (später Bach) (*31.03.1898), Hugo Grumbach (*02.03.1899) und Gertrude Grumbach, verheiratete Jacobi (*01.02.1909). Hugo Grumbach heiratete am 14.09.1930 Lili Günzburger (*27.06.1908). Nach der Geburt von Hugos und Lilis Tochter Ellen Grumbach (*21.06.1931) wählte auch diese Familie St. Blasien zum Lebensmittelpunkt.



Gustav Grumbach, Bild: Familienbesitz



Hulda Grumbach, geb. Dreifuss

Gustav Grumbachs Eltern, Moritz und Regina Grumbach, hatten spätestens seit den 1860er Jahren in St. Blasien gelebt, wo bereits 1863 ihr erster Sohn Jakob (*23.04.1863) geboren worden war. Sie führten ab 1870 ein Textilgeschäft, das 1890 zunächst von Jakob, und – vermutlich nach dessen Tod – 1893 von seinem Bruder Gustav weitergeführt wurde.

Geschäftsräume für das Kaufhaus Gustav Grumbach hatten Gustav und Hulda ab 1903 in der Hauptstraße gemietet, wo man mehrere Angestellte beschäftigte.

Zum Geschäft gehörte auch ein Schiffsfahrtsbüro der Norddeutschen Lloyd, das Reisen von Bremen nach Amerika, Afrika, Australien und Ostasien anbot.



Das Geschäft „Gustav Grumbach Manufactur und Modewaren“ in der Hauptstraße St. Blasien, Bild:Familienbesitz

Gründung der Motorwagen-Gesellschaft St. Blasien

1904 gründete Gustav Grumbach mit dem St. Blasier Unternehmer Josef Weißenberger die Motorwagen-Gesellschaft St. Blasien. Ihr Ziel war es, den Kurort St. Blasien besser anzubinden und Rundfahrten durch den Schwarzwald zu ermöglichen.



Bus der Motorwagengesellschaft St. Blasien, Bild:Familienbesitz

Die wohl prominentesten Fahrgäste waren das Großherzogspaar Friedrich I. und Luise von Baden, die sich 1907 mit ihrer ersten Fahrt mit dem Automobil sehr zufrieden zeigten. Die Geschäftsführer erweiterten sukzessive die Verbindungen. Es wurde nicht nur Titisee, Waldshut, Feldberg und Menzenschwand, sondern auch das Höllental, Freiburg und der Schauinsland angefahren. 1921 erwarb die Reichspostverwaltung das Unternehmen und verstaatlichte es.

Gustav Grumbach war im Verkehrsbeirat der Kraftfahrstelle des Postamtes, Mitglied des Verkehrsausschuss von St. Blasien, im Ausschuss des Finanzamtes Neustadt und im Beirat der IHK Freiburg. Außerdem war er Zugführer der Feuerwehr St. Blasien, von welcher er mehrere Auszeichnungen für seine über 30-jährige Dienstzeit verliehen bekam, und Gründungs- und Ehrenmitglied

des Turnvereins St. Blasien. Im Jahr 1906 wurde Gustav außerdem zum Geschworenen dienst und im Jahr 1909 vorübergehend zum Stadtrat St. Blasiens bestellt. 1923 gründete das Ehepaar Gustav und Hulda Grumbach anlässlich ihrer 25-jährigen Ehe und des 30-jährigen Geschäftsjubiläums des Kaufhauses eine Stiftung zur Unterstützung der Armen in St. Blasien, die 1929 im Zuge der Inflation aufgelöst wurde.

Familie erhielt schon früh Drohbriefe mit Zeichnungen von abgeschnittenen Köpfen

In den 1920er Jahren machte Gustav Grumbach seine beiden Söhne Alfred und Hugo, die beide im Ersten Weltkrieg für Deutschland gedient hatten, nacheinander zu Teilhabern des Geschäfts, das somit zum Familienbetrieb in dritter Generation wurde. Gustavs Tochter Gertrude arbeitete nach ihrer Schulzeit, die sie unter anderem in einem Schweizer Internat verbracht hatte, in der Buchhaltung und Geschäftsführung. In mehreren Orten im Südschwarzwald gab es Verkaufsstellen und Kommissionsauslagen.

Nachdem die Gewerbesteuerleistungen in den 1920ern stetig angestiegen waren, gingen die Umsätze in den 1930er Jahren deutlich zurück. Bereits vor der sogenannten Machtergreifung der Nationalsozialisten erhielt die Familie Grumbach Drohbriefe mit Zeichnungen von abgeschnittenen Köpfen. Das Geschäft von Gustav Grumbach sowie weitere Geschäfte jüdischer Besitzer wurden im Zuge des Boykotts im März 1933 durch die SA beschmiert. Gustav Grumbach und sein Sohn Hugo wurden als Juden

im Frühjahr 1933 in St. Blasien verhaftet und gemeinsam mit ehemaligen Mitgliedern der Zentrumspartei zunächst in einen Steinbruch gebracht. Die Gefangenen wurden nach einigen Stunden freigelassen, da das Gefängnis Waldshut überfüllt war.

Angesichts dieser Ereignisse entschied sich die Familie zur Flucht. Im Juni 1933 trafen Gustav, Hulda, Hugo, Gertrude, Lili und Ellen in Zürich Alfred, der Deutschland bereits zuvor von Berlin aus verlassen hatte. Gustav Grumbach wurde die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt und er wurde aus der Feuerwehr ausgeschlossen. Im Sommer 1933 erfolgte eine vorübergehende Beschlagnahmung des gesamten Vermögens. Das Geschäft wurde in den nächsten Monaten kommissarisch weitergeführt und schließlich verkauft.

Hulda stirbt auf der Flucht an einer Lungenentzündung

Die Flucht führte die Familie nach Straßburg, wo Hulda Grumbach am 07.01.1934 an einer Lungenentzündung starb. Laut ihrer Nachkommen habe ihr die Flucht und der Verlust der Arbeit mit der Kundschaft das Herz gebrochen. Gustav floh mit Gertrude sowie mit Hugo, Lili und Ellen weiter nach Manchester in England.

Nachdem dort Hugos und Lilis zweite Tochter Doreen, („Dodi“, 28.05.1936) geboren worden war, verließen Hugo und Lili mit ihren beiden Töchtern 1939 Europa und ließen sich zunächst in Toms River, New Jersey, nieder, wohin ihnen Gustav wenig später folgte. Pläne, in den Westen der USA umzuziehen, wurden durch eine plötzliche

Erkrankung Hugos zunichte gemacht, an deren Folgen er 1947 – im selben Jahr wie sein Vater Gustav – starb. Gustav Grumbach starb auf einer Besuchsreise bei Alfred in Port Elizabeth.

Die Nachfahren der Familie Grumbach sind heute über den Globus verteilt. Die Stadt St. Blasien bleibt für sie ein wichtiger Bezugspunkt und Erinnerungsort.

Stolperstein-Standort:

St. Blasien, Hauptstraße 3

What3words:

///entgelte.garten.betrachtet

GPS: 47.76208,8.12866

Quellen:

Baur, Barbara: Letztes Jahr in St. Blasien, St. Blasien 2021.

Steiner, Bernhard: Sankt Blasier Land, St. Blasien 1987.

Karlsruher Zeitung (22.08. 1890), Handelsregistereinträge.

Tagblatt vom Oberrhein (23.04.1929).

Badische Presse (21.08.1907), (21.08.1913).

Der Volksfreund (02.07.1921).

Neue Waldshuter Zeitung (31.01.1914), (14. 11.1905), (19.11.1909)

Pforzheimer Anzeiger (03.12.1915).

Fremdenblatt und Kurliste für den Luftkurort St. Blasien (1909-1931).

Neue Waldshuter Zeitung (10.09.1907).

FASB Freiwillige Feuerwehr St. Blasien Protokoll-Buch II, Stammrollen.

LABW GLAK 233/29242 Jubiläumsstiftung.

LABW HStAS EA 99/001 Bü 156, Bilder 187, 188, 189, 242, 244.

LABW HStAS EA 99/001 Bü 187.

LABW StAF B726/1 Nr.5477, Verleihung von Ehrenzeichen an Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr.

LABW StAF F196/1 Nr.207.

LABW StAF F196/1 Nr.10792.

StASB, Meldekartei.

StASB, Handelsregister.

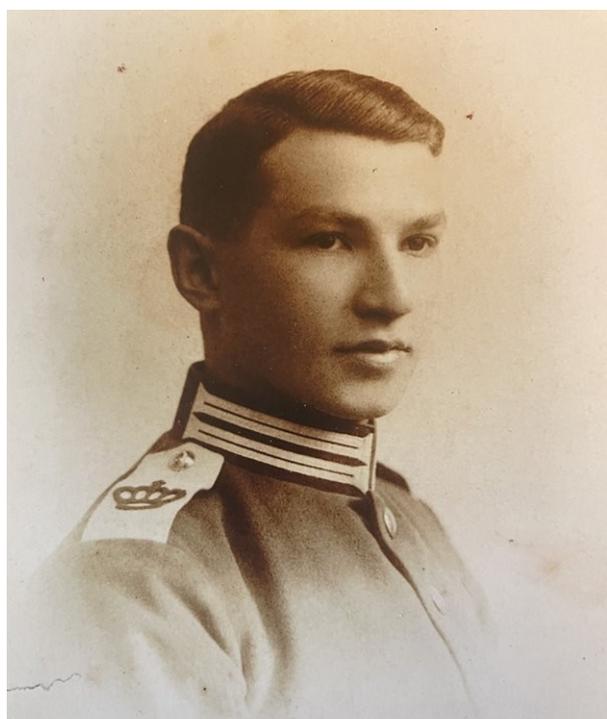
StAS 3 E467 – Todesfälle 01.01.1934-05.07.1934, Nr. 65: Grumbach.

Alfred Moritz Grumbach (später Bach)

St. Blasien, Hauptstraße 3

Von Pascal Matzen

HIER WOHNTE/ARBEITETE
**ALFRED MORITZ
GRUMBACH**
ALFRED BACH
JG. 1898
VERZOGEN 1932 BERLIN
FLUCHT 1933 SCHWEIZ
FRANKREICH
1936 SÜDAFRIKA



Alfred Grumbach als Soldat im Ersten Weltkrieg (1916-1918), Bild: Familienbesitz

Alfred Grumbach wurde am 31. März 1898 in St. Blasien als erstes Kind von Gustav und Hulda Grumbach (geb. Dreifuss) geboren.

In St. Blasien ging er zunächst in die Volksschule, um anschließend in Freiburg im Breisgau die Oberrealschule zu besuchen und 1913 mit der Mittleren Reife abzuschließen.

Beim „Kaufhaus Frank & Baer in Frankfurt am Main machte er eine kaufmännische Lehre und arbeitete darauf als Verkäufer, bis er 1916 als Soldat zum Ersten Weltkrieg einberufen wurde. Er diente zunächst beim I. Badischen Leibgrenadier-Regiment 109 in Karlsruhe und kam 1917 zum Deutschen Alpenkorps an die italienische Front. Im Januar 1918 kam er an die Westfront, wurde dort zum Unteroffizier befördert und mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse geehrt. Bei einem Einsatz in Nord-Frankreich wurde er durch einen Granatsplitter schwer verwundet, woraufhin er bis Februar 1919 in der Universitätsklinik in Freiburg im Breisgau behandelt wurde.

Nach seiner Erholung und der Entlassung aus dem Heeresdienst 1919 war Alfred Grumbach zunächst als freier Handelsvertreter für mehrere Straßburger Textilfirmen tätig. In den 1920er Jahren wurde er zum Teilhaber der väterlichen Firma „Kaufhaus Gustav Grumbach“ in St. Blasien und betätigte sich in vielen unterschiedlichen Unternehmen: 1923 übernahm er die Geschäftsführung eines Kaufhauses in Bulle, Kanton Freiburg, Schweiz, 1924 und 1925 reiste er für zehn Monate in die USA und von 1926 bis 1929 war er Geschäftsführer der Deutschen Kunstharz Fabrik, Berlin-Rummelsburg. In der letzteren Funktion unternahm

er viele Reisen innerhalb Europas. Ab 1929 bis 1932 konzentrierte er sich dann auf die Mitarbeit im väterlichen Betrieb in St. Blasien, bis er im Januar 1932 den Posten eines Organisators in der WOSTWAG (West-Osteuropäische Warenaustausch AG) übernahm, welche ihren Sitz in Berlin hatte. Alfred Grumbach wohnte deshalb ab 1932 in Berlin Wilmersdorf. Zwischenzeitlich betreute er eine Zweigstelle in Hannover. Im Herbst 1932 wurde er zweiter Geschäftsführer der Muttergesellschaft. Diese Position behielt er bis zum März 1933.

Keine Zukunft mehr in Deutschland

Nach der sogenannten Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde die Tätigkeit der WOSTWAG stark eingeschränkt. Die Firma war überwiegend in jüdischem Besitz, hatte jüdische Geschäftsführer und galt als politisch links orientiert. Aufgrund der Schwierigkeiten, denen die Mitarbeiter der Firma ausgesetzt waren, zog Alfred Grumbach im März 1933 nach Zürich in die Schweiz.

„Wir alle, die in der Firma [WOSTWAG] tätig waren und einiges von der Welt gesehen hatten, waren uns schon damals klar, wie die Dinge in Deutschland laufen würden, und dass hier das Leben für einen Juden unerträglich werden würde.“ Alfred Bach, 1957.

Als im Sommer 1933 sein Vater und sein Bruder als Juden in St. Blasien verhaftet worden waren, war ihm klar, dass es keine Zukunft mehr für ihn in Deutschland geben würde. Seine Eltern und Geschwister flohen bald darauf ebenfalls nach Zürich, wo sie mit Alfred Grumbach zusammentrafen. Im selben Jahr musste das Kaufhaus in St. Blasien, an dem er zu einem Drittel beteiligt

war, verkauft werden. Seine Mutter Hulda Grumbach starb am 7. Januar 1934 auf der Flucht in Straßburg. Gustav und Hugo emigrierten zunächst nach England und später in die USA.

Alfred Grumbach ging zunächst für vier Jahre nach Paris, wo er erst nach zwei Jahren eine beschränkte Arbeitserlaubnis erhielt. 1935 konnte er mit einem deutsch-jüdischen Chemiker einen kleinen Betrieb zur Herstellung von wasserlöslichen Ölen und Fetten gründen, der aber aufgrund ihres Daseins als Flüchtlinge nicht ausreichte, um sich in Frankreich ein neues Leben aufzubauen.

Als es ihm gelungen war, eine Einreiseerlaubnis für Südafrika zu erlangen, entschied er sich 1936 dazu, Europa zu verlassen und in Südafrika ein neues Leben aufzubauen. Bei der Einreise änderte er seinen Namen in Alfred Bach um. 1937 gründete er mithilfe eines Darlehens in Port Elizabeth einen Fabrikationsbetrieb für chemische Klebstoffe. In Johannesburg heiratete er 1937 Jean Elin, die auch nach der Eheschließung noch als Sekretärin weiterarbeitete, bis das Unternehmen eine ausreichende Existenzgrundlage darstellte. 1940 wurden eine Tochter, Hilary, und 1943 ein Sohn, Michael Colin, in Port Elizabeth geboren.

1947 zieht die Familie nach Johannesburg

Gustav Grumbach, Alfred Bachs Vater, besuchte Alfred 1946/1947 in Südafrika. Auf dieser Besuchsreise starb Gustav Grumbach am 17. August 1947 in Port Elizabeth.

1947 zog die Familie nach Johannesburg, wo Alfred die Stofftier-Firma „Elsa Toys“ übernahm. Er besuchte einige Spielzeugmessen, darunter die Spielzeugmesse in Montreal. Im Mai 1957 verließ die Familie Südafrika, bereiste Europa, darunter auch die für die Familie wichtigen Orte St. Blasien, wo er geboren worden war, sowie Zürich and London. Im Juli 1957 zog die Familie nach Toronto, Kanada. Hier kaufte er die Duschvorhang-Firma „James B. McGregor“, die er ausbaute.



Alfred Bach mit Stofftieren aus der Produktion, Bild: Familienbesitz



Hugo, Alfred und Gertrude Grumbach, Bild: Familienbesitz



Alfred Bachs Fabrik in Port Elizabeth, Bild: Familienbesitz

Alfred Bach starb am 17. August 1969 auf einer Europa-Reise in Bad Ragaz in der Nähe von Zürich und wurde in Toronto begraben. Alfred Bachs Sohn, Michael Colin Bach, wurde ein berühmter Arzt und Spezialist für Infektionskrankheiten und starb am 28.02.1998 in Florida. Er hinterließ Familie in Kanada und den USA. Hilary Bach wurde Kindergärtnerin und heiratete 1967 Gustavo Martinez, der am 01. März 2023 starb. Sie, ihre beiden Töchter Michelle and Amanda sowie die Nachkommen leben heute in Toronto, Kanada.

Stolperstein-Standort:

St. Blasien, Hauptstraße 3

What3words:///entgelte.garten.betrachtet

GPS: 47.76208,8.12866

Quellen:

- *LABW StAF F166/3 Nr. 6551*
- *LABW StAF 196/1 Nr. 10729*
- *Erinnerungen von Alfred Bach*
- *Gespräche mit Hilary Martinez*

Gertrude Grumbach

St. Blasien, Hauptstraße 3

Von Joana Albiez

HIER WOHNTE/ARBEITETE
**GERTRUDE REGINA
GRUMBACH**
VERH. JAKOBI
JG. 1909
FLUCHT 1933 SCHWEIZ
FRANKREICH
ENGLAND



Gertrud Grumbach, Bild: Familienbesitz

Gertrude Regina Sara Grumbach wurde am 1. Februar 1909 in St. Blasien geboren. Ihre

Eltern waren der Kaufmann Gustav Grumbach und dessen Frau Hulda Dreifuss. Sie war die Jüngste von drei Geschwistern und hatte zwei ältere Brüder, Alfred und Hugo. Gertrude besuchte bis zu ihrem 14. Lebensjahr die St. Blasier Volksschule und ging anschließend auf ein Internat in die Schweiz, um eine weitere bessere Bildung und Kenntnisse in der französischen Sprache zu erlangen. Sie besuchte das Internat zwei Jahre lang, bis sie anschließend, im Jahre 1925, in das Kaufhausgeschäft ihres Vaters einstieg. Zunächst war sie dort nur in der Buchhaltung tätig und für die Korrespondenz zuständig, übernahm gegen Ende Juli 1933 jedoch eine wichtige Rolle im Einkauf und Verkauf. Schon vor 1933, also vor der Machtübernahme Hitlers, breitete sich die nationalsozialistische Bewegung immer weiter aus, weshalb die Gewerbeleistungen der Familie Grumbach immer weiter fielen. Weitere negative Auswirkungen auf die Familie folgten. So wurde ihr Bruder Hugo sowie ihr Vater Gustav im Frühjahr 1933 verhaftet und in einen Steinbruch verschleppt, von wo aus sie eigentlich in das Gefängnis in Waldshut-Tiengen hätten verlegt werden sollen. Dieses war jedoch schon überfüllt und sie wurden aufgrund dessen wieder freigelassen. Im Juni 1933 floh Gertrude mit dem Rest ihrer Familie aus Angst vor weiteren Repressalien nach Zürich zu ihrem Bruder Alfred Grumbach. Am 28.08.1933 floh die Familie dann weiter nach Frankreich, wo sie in Straßburg im Elsass in der Rue de la Mèsange 13 lebten und wo ihre Mutter Hulda am 4. Januar

1934 an einer Lungenentzündung verstarb. Gertrude zog anschließend mit ihrem Vater 1938 weiter nach London, wo sie ihren Mann David Jakobi kennenlernte. David Jakobi wurde am 02.10.1896 in Salmünster, Bad Soden, geboren und verstarb am 11.12.1978 in Stoke Mandeville, Großbritannien.

Gertrude heiratete David Jakobi 1935, nahm seinen Namen und am 14. Januar 1939 die englische Staatsangehörigkeit an. Sie bekamen zusammen zwei Kinder, John Robert Jakobi, geboren am 15.02.1937 in London und verstorben am 26.01.2020 in Stoke Mandeville sowie Helen Jakobi, geboren in London am 17.07.1938. Sie zogen in ein kleines Dorf außerhalb von London, namens Stoke Mandeville. Im persönlichen Gespräch erzählte ihre Enkelin vom Familienleben der Familie, von Gertrudes Liebe für ihren Garten und ihre besondere Zuneigung zu den Hunden. Aus dem Gespräch mit ihrer Tochter und ihrem Enkel Jonathan geht außerdem hervor, dass Gertrude ein sehr offener Mensch war, der gerne auf andere Menschen zugeht und mit ihnen kommunizierte, weshalb es für sie anfangs auch schwer in England war, da ihr Englisch nicht gut war und sie somit Schwierigkeiten hatte in ihrem neuen Zuhause Freundschaften zu knüpfen. Gertrude integrierte sich jedoch zunehmend in England, erlernte die Sprache und kümmerte sich um den Haushalt und Garten. Ihrem Beruf ging sie nicht mehr nach. Sie stellte in diesem Zusammenhang 1958 einen Antrag auf Wiedergutmachung wegen „Schaden im beruflichen Fortkommen“. Ihr Antrag wurde 1961, bereits nach ihrem Tod, abgelehnt. Am 9. November 1961 wurde sie schwer erkrankt in ein Krankenhaus eingeliefert und verstarb zehn Tage später am 19.11.1961.



Gertrude als junge Skifahrerin. Magazincover „Eigen Erf“, 1933, Bild: Familienbesitz

Stolperstein-Standort:

St. Blasien, Hauptstraße 3

What3words:///entgelte.garten.betrachtet

GPS: 47.76208,8.12866

Quellen:

LABW StAF F196/1.

Finanzamt Freiburg Stadt, StAF F196/2.

HStAS EA 99/001 Bü 156 - Erhebung der Einzelschicksale.

F196/1 Nr.10792. Personalakten Grumbach, Gustav.

SAS 22-05-16 Ehemalige Einwohner St. Blasiens.

Hugo, Lili und Ellen Grumbach

St. Blasien, Bernau-Menzenschwander-Straße 16

Von Nikola Agnieszka Cukierska und
Stella Konzack

HIER WOHNTE
**HUGO LAZARUS
GRUMBACH**
JG. 1899
SCHUTZHAFT 1933
FLUCHT 1933 SCHWEIZ
ENGLAND
USA

HIER WOHNTE
LILLI GRUMBACH
GEB. GÜNZBURGER
VERH. HECHT, LUCAS, WERTH
JG. 1908
FLUCHT 1933 SCHWEIZ
ENGLAND
USA

HIER WOHNTE
ELLEN GRUMBACH
VERH. GLADSTONE
JG. 1931
FLUCHT 1933 SCHWEIZ
ENGLAND
USA

Hugo Grumbach und *Lili Grumbach* (geb. *Günzburger*) mit ihrer ersten Tochter *Ellen Grumbach* wohnten gemeinsam als junge Familie in der Bernau-Menzenschwander Straße.



Das Ehepaar Hugo und Lili Grumbach in St. Blasien, 1930, Bild: Familienbesitz

Hugo Grumbach wurde am 2. März 1899 in St. Blasien als Sohn des jüdischen Ehepaars Gustav Grumbach und Hulda Grumbach (geb. Dreifuss), als Zweiter von drei Kindern, geboren. Seine Eltern führten ein Kaufhaus in der Hauptstraße 3 in St. Blasien.

Seine letzten Schuljahre fielen auf die Zeit des ersten Weltkrieges. In der damaligen politischen Situation war es für jüdische Kinder uneingeschränkt möglich, weiterführende Schulen zu besuchen. Seine Frau Lili führte dazu aus: „Er besuchte das Gymnasium in St. Blasien und Freiburg bis zur

Obersekundarreife im Jahre 1914“. Studiert hat Hugo Grumbach nie. Von 1917 bis 1918 diente er als Soldat im ersten Weltkrieg. Nach dem Krieg trat er eine Lehre in Frankfurt am Main an.

In einer Meldekartei von Gustav Grumbach ist ersichtlich, dass Hugo Grumbach sich im Alter von 22 Jahren in St. Blasien abmeldete, um eine Reise nach New York anzutreten, wo er einen Pelzhandel übernahm. Er blieb für drei oder vier Jahre in den Vereinigten Staaten. 1924 kehrte er zurück nach St. Blasien zu seiner Familie.

Lili Günzburger wurde am 27.08.1908 in Mannheim geboren. Sie war die Tochter von Michael Günzburger und Bertha Günzburger. Sie hatte einen älteren Bruder Fred Jack Gunston und eine jüngere Schwester, Greta Friedhoff. Lili wuchs in Mannheim im Kreis ihrer Familie auf. Jeden Samstag ging die Familie in die Synagoge und man traf sich dort mit Freunden und der Familie. Auch das Verhältnis zu den Großeltern war sehr gut.

Lili lernt Hugo in Mannheim kennen

1930 lernte Lili in Mannheim bei den Tennisplätzen Hugo Grumbach kennen, der dort auf Geschäftsreise war. Die beiden verliebten sich und heirateten noch im gleichen Jahr, am 11. September 1930, in Mannheim. Sie zogen zusammen nach St. Blasien und wurden in der Pension Schmidt, Haus Rau, wohnhaft. Hugo arbeitete als selbstständiger Kaufmann und unternahm öfters Geschäftsreisen. Diese resultierten aus seiner Funktion als Einkäufer für das Kaufhaus Grumbach. Ihr erstes Kind *Ellen* bekam das Paar am 21. Juni 1931 in Freiburg im Breisgau. Ellen erinnerte sich später an eine glückliche und behütete frühe Kindheit in St. Blasien. So schreibt sie: “[*For my second birthday*], *Grandpa Gustav (Dad’s father) gave me an umbrella which I liked so much that I always took it on walks with*

me, rain or shine. I loved to go to Grandpa’s big department store where I would write letters and look at picture books for hours.”

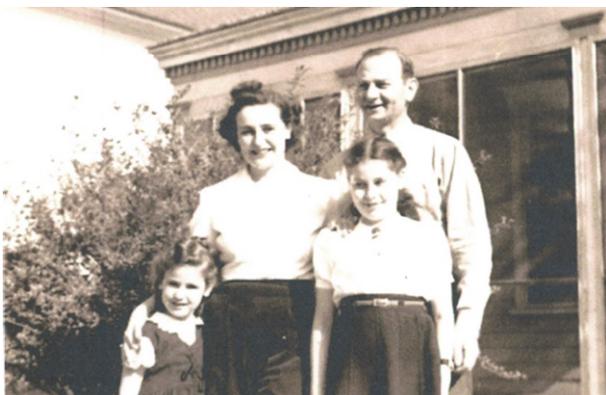


Ellen – immer lustig. Bild: Familienbesitz

Anfang der 1930er Jahre lebte Lili mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter Ellen in St. Blasien, wo Hugos Familie weiterhin ihr Kaufhaus betrieb. Allerdings verschlechterte sich die Situation für jüdische Menschen in Deutschland in den 1930er Jahren zunehmend. Nach Lilis späteren Angaben nahmen die Anfeindungen zu. Aufgrund der zunehmenden Repressalien der Nationalsozialisten in St. Blasien, die in der Verhaftung Hugos und Gustavs im Frühjahr 1933 gipfelte, aus der sie nur dank der Überfüllung des Gefängnisses in Waldshut-Tiengen wieder entkamen, floh die ganze Familie Grumbach im Juni 1933 nach Zürich zu Alfred Grumbach und von dort über Straßburg weiter nach Manchester. Seine Anteile am Kaufhaus Grumbach veräußerte Hugo.

Die Entscheidung zur Flucht war in Lilis Familie zunächst umstritten, aber man einigte sich darauf Lili und ihre Familie in ihrem neuen Zuhause in Manchester, England, regelmäßig zu besuchen. Dort lebten sie in West Didsbury, 153 Barlow Moor Road in einem dreistöckigen Backsteinhaus mit einem großen Garten. Hugos Vater Gustav lebte im zweiten Stock während Lilis Freundin Ruth Jaeger (später Ruth Cherry), die mit der Familie nach England

gekommen war, viele Jahre im dritten Stock lebte. Ruth half Lili im Haushalt. Am 28.05.1936 bekam die vierjährige Ellen eine Schwester namens *Doreen*. Lili beschreibt ihre Zeit in Manchester als anfangs sehr schwer. „*Um uns über Wasser zu halten, hatte ich ein sogenanntes "rooming-house", das wir mieteten. Später konnte mein Ehemann zusammen mit meinem Bruder Fred J. Gunston vorübergehend eine Firma zur Verwertung von Baumwollabfällen betreiben.*“ Weitere Teile von Lilis Familie folgte in dieser Zeit nach England. Das gemeinsame Geschäft gaben die beiden aber bald auf.



Dodi, Lili, Ellen und Hugo Grumbach in den USA, Bild: Familienbesitz

In Toms River eröffnen sie eine Hühnerfarm

Da Hugo bereits einige Zeit in den USA gelebt und die Zeit sehr genossen hatte, machten er und Lili schon 1938 Pläne, in die USA zu ziehen. Im Februar 1939 reiste das Ehepaar in die USA. Im März 1939 nahmen sie den Rest ihrer Familie (Töchter Ellen und Dodi) sowie ihr Kindermädchen Ruth Jäger mit in die USA. In Toms er, New Jersey, eröffnete Hugo eine Hühnerfarm. Aufgrund einer Krebserkrankung starb Hugo Lazarus Grumbach am 13.09.1947 im Alter von nur 48 Jahren in Philadelphia, USA.

Lili war noch weitere viermal verheiratet mit Benzion Scherer, Ralph Adolf Hecht,

Arthur Lucas und Alfred Werth Wertheimer. Im hohen Alter von 102 Jahren verstarb Lili am 16.07.2010 in Laguna Hill, USA. Bis heute erinnern sich ihre Verwandten lebhaft an Lili als eine sehr starke Lady.



Auf der Hühnerfarm der Familie in Toms River, Bild: Familienbesitz

Ellen heiratete später Harvey Morton Gladstone und hatte mit ihm drei Kinder, Gary Louis Gladstone, Michael Jay Gladstone und Bruce Randall Gladstone. Sie starb am 24. Januar 1979 in Boston (USA).

Die zweite Tochter von Lili und Hugo heißt Doreen Hilde (Dodi) Grumbach. Sie wurde am 28.5.1936 in Manchester, England, auf der Flucht geboren. Sie war mit Murray Fromson verheiratet. Die beiden haben zwei Kinder, Aliza Fromson (Ben Tal) und Derek Ross Fromson. Dodi lebt heute in Kalifornien.

Stolperstein-Standort:

St. Blasien, Bernauer-Menzenschwander-Straße 16

What3words:

///konzerte.auftraten.rechtzeitig

GPS: 47.76398,8.12672

Quellen:

- *Rosenstein, R. Lili Marlene Werth, in: www.geni.com/people/Lili-Werth/6000000004006700005.*
- *LABW, StAF, F196.1.*
- *LABW, StAF, F196.1 Nr.10786.*
- *HSt AS EA 99/001 Bü 156 - Erhebung der Einzelschicksale.*
- *HSt AS, F196/1 Nr.10792.*
- *SAS 22-05-16 Ehemalige Einwohner St. Blasians.*
- *Friedhoff, G. (1934-1939). My Life in England. Manchester: Privat.*
- *Grumbach, E. F. The Globe Trotter – Ellen F. Grumbach’s Story. Privat ca. 1950.*
- *Hahn, J., Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg, Stuttgart 1988.*
- *Hanneke Schmitz, P. S. Die Günzburger Eine deutsch-jüdisch Familiengeschichte. Herne: FRISCH-TEXTE Verlag 2015.*
- *Werth, L. Lili's story: Memories from Mannheim written in 1991 as a letter to her sister Greta. Los Angeles 1991.*

Alex Mendelsohn

St. Blasien, Hauptstraße 11

Von Jasmin Frommherz

HIER WOHNTE/ARBEITETE
ALEX MENDELSONN
JG. 1891
GESCHÄFT 1938 ARISIERT
SCHUTZHAFT 1938
LÜBECK
FLUCHT 1938
URUGUAY



Alex Mendelsohn vor seinem Geschäft (LABW StAF, F 166/3 Nr. 5919)

Alex Mendelsohn wurde als Israel Alexander Mendelsohn am 11.05.1891 in Memel (Ostpreußen) geboren. Er war der Sohn von Nathan Mendelsohn und Hanna Mendelsohn (geb. Glatt). Nach dem Abschluss der Mittelschule in Königsberg zog er nach Gotha und machte eine dreijährige Berufsausbildung zum Kaufmann. Von 1907 bis 1914 arbeitete er für verschiedene Firmen in Halle (Saale), Zwickau und Hildesheim, bis er zum Heeresdienst eingezogen wurde. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges führte er ein "Leben im Felde". Durch eine Verwundung verlor er einen Lungenflügel, weshalb er 1919 den Lungenkurort St. Blasien als Wohnort wählte

Ab 1933 stark rückläufige Umsatzzahlen

Hier machte er sich als Fotograf selbstständig und eröffnete ein Fotogeschäft, zuerst in der Menzenschwander Straße und später in der Hauptstraße.

Er entwickelte Fotografien, zum Beispiel Röntgenaufnahmen für das Sanatorium, und verkaufte Ansichtspostkarten an Pensionen und Restaurants sowie im eigenen Geschäft. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 attackierten Angehörige der SA die Geschäfte jüdischer Unternehmer in St. Blasien. Im Zuge des Boykotts im Jahre 1933 verzeichnete die Photocentrale

Mendelsohn ab 1933 stark rückläufige Umsatzzahlen.



Ortsansicht St. Blasien. Aufnahme und Verlag: Photo Centrale Mendelsohn St. Blasien, Ansichtskarte gelaufen 1932 (Reprografie Johannes Heitmann)

Walter Degner, ein damaliger Schüler des Kollegs St. Blasien erinnerte sich später: *„So war eines Tages, als wir in Dreierreihen wie üblich auf dem Spaziergang durch die Stadt geführt wurden, vor einem Fotogeschäft die Straße mit der Aufschrift versehen. „Hier wohnt ein Jude!“ Manche von uns ließen dort ihre Filme entwickeln. Der Mann galt als sehr sympathisch und machte seine Sache gut. In den nächsten Tagen hatten wir Gelegenheit, ein großes, gerahmtes Foto im Schaufenster zu betrachten, auf dem der Besitzer als Soldat des Weltkrieges mit Orden zu sehen war. Wie haben sich unsere Fotografen in der Folgezeit verhalten? Etwa das Geschäft gemieden? Ich weiß nicht.“*

Alex Mendelsohn wurde aus seiner Wohnung gedrängt

Mendelsohn wurde aus seiner Wohnung gedrängt und zog in das Hintergebäude seines Fotogeschäftes ein, bis er 1938 Jahr sein Geschäft im Zuge einer „Arisierung“ mitsamt Bildrechten, Waren

und Einrichtung verkaufte. Im Juli verließ er St. Blasien in Richtung Hamburg, um gemeinsam mit seinem Bruder auszuwandern. Dort wurde ihm die Zuzugsgenehmigung verwehrt, weshalb er zunächst nach Lübeck auswich.

Alex' Bruder, Moritz Mendelsohn, lebte mit seiner Frau, Eva (zuvor Paula Elisabeth) Mendelsohn und ihren Töchtern Ruth und Margot in Hamburg. Die ältere Tochter, Ruth, sollte mit Moritz und Alex das Land verlassen, während Eva und Margot später nachreisen wollten. Bevor Alex Mendelsohn die Flucht antreten konnte, wurde er im Zuge der Novemberpogrome 1938 verhaftet und „zu seinem eigenen Schutze“ im Staatsgefängnis in Lübeck inhaftiert. Nach seiner Entlassung konnte er am 15.12.1938, mit Moritz und Ruth Deutschland über Hamburg und Boulogne in Frankreich verlassen. Von dort fuhr die „Highland Brigade“ nach Montevideo in Uruguay. Die Überfahrt begann am 17.12.1938 und endete am 06.01.1939 in Montevideo.

Trotz „Arisierung“ konnte Alex Mendelsohn einige Ausrüstung aus seinem Atelier auf die Überfahrt mitnehmen. In Montevideo eröffnete er mit seinem Bruder erneut ein Fotogeschäft. 1950 erhielt Alex Mendelsohn die uruguayische Staatsbürgerschaft und im Rahmen seines Wiedergutmachungsprozess im Jahr 1957 dann auch die zuvor entzogene deutsche Staatsbürgerschaft zurück. Nach Kriegsende kehrte er nie mehr nach Deutschland zurück, lebte lange Zeit mit seinem Bruder und dessen Familie in Uruguay und verstarb am 02.07.1982 in Montevideo.

Quellen:

- *Degner, Walter: Kollegsalltag im „Dritten Reich“ aus der Sicht eines Altschülers, Köln 1987.*
- *Barcos de Ultramar 1933-1945, Ministerio del Interior, Departamento de Migración, Montevideo.*
- *LABW, StAF F166/3 Nr.5919.*
- *LABW, GLAK 237 Z.1967-19 Nr.2145.*
- *LABW, StAF, F196/1 Nr.6940.*

- *LAS, Abt.357.3 Nr.543.*
- *LAS, Abt.611.1 Nr. 59442.*
- *LAS, Abt.761 Nr.13404.*
- *StAHH, 314-15_F1698a.*

Stolperstein-Standort:

St. Blasien Hauptstraße 11

What3words:

///geschlossene.gingen.frau

GPS: 47.76094,8.13096

Ferdinand und Lina Odenheimer

St. Blasien, Hauptstraße 27

Von Marla Hilpert und Fiona Robold

HIER ARBEITETE
**FERDINAND
ODENHEIMER**

JG. 1885

GEDEHMÜTIGT/ENTRECHTET
UNFREIWILLIG VERZOGEN

1936 BADEN-BADEN

SCHUTZHAFT 1938

KZ DACHAU

ENTLASSEN/ÜBERLEBT

HIER ARBEITETE
**LINA
ODENHEIMER**

GEB: SEITER

JG. 1886

AUSGEGRENZT/DRANGSALIERT
UNFREIWILLIG VERZOGEN

1936 BADEN-BADEN

ÜBERLEBT



Passbild von Ferdinand Odenheimer (StABAD A23/45).

Leben in St. Blasien, Überleben in Baden-Baden

Ferdinand Odenheimer wurde am 11.11.1885 als Sohn von Josef und Emma Odenheimer (geb. Essinger) in Heidelberg geboren. Er hatte fünf Brüder. Neben Ferdinand überlebte sein Neffe, Herbert Josef Odenheimer (später EHUD LOEB), der durch die O.S.E. aus Gurs gerettet wurde, als einziges weiteres Familienmitglied die Shoa.

Lina Odenheimer wurde am 21.08.1886 in Durlach als Karoline Seiter geboren. Sie war die Tochter von Heinrich und Karoline Seiter (geb. Huber). Nach dem Besuch der Volksschule war Lina in der elterlichen Gastwirtschaft tätig. Später arbeitete sie als Verkäuferin und als Filialleiterin unter anderem in Karlsruhe. Am 28.05.1919 heirateten Ferdinand und Lina Odenheimer und Lina konvertierte zum Judentum.

Das Paar zog unmittelbar nach der Hochzeit nach St. Blasien in die Friedrichstraße und führte zunächst den sogenannten

„Schwarzwaldbazar“, auch „Kur-Bazar“ genannt, später ein Lebensmittel- und Feinkostgeschäft in der Hauptstraße und ab etwa 1930 zusätzlich ein Zigarrengeschäft. Das Ehepaar beschäftigte eine ständige Hausangestellte sowie einen Mitarbeiter für ihr Geschäft.



Passbild von Karolina (Lina) Odenheimer (StABAD A23/33).

NSDAP-Mitglied greift Ferdinand Odenheimer 1932 an

Mit der sog. Machtergreifung verschlechterte sich das Geschäft und die Situation des Ehepaars deutlich. 1935 mussten die Geschäfte aufgegeben werden, Ferdinand und Lina Odenheimer verließen St. Blasien und zogen in das als weltoffen geltende Baden-Baden.

1936 übernahm Ferdinand Odenheimer ein Zigarrengeschäft in der Lange Straße in Baden-Baden. Das Ehepaar litt bis zum

Verkauf des Geschäftes 1938 zunehmend unter Anfeindungen und Boykotten. Das Schaufenster wurde laufend mit Plakaten überklebt, auf denen der Aufruf „Niemand kaufe bei einem Juden“ zu lesen war. Weiter berichtet Ferdinand Odenheimer in einem Restitutionsprozess: „In einer Nacht wurde sogar das Schaufenster eingeschlagen, sodass solches ersetzt werden musste. Täter waren S. S. Leute“. Außerdem wurden Posten aufgestellt, die Kunden daran hinderten, sein Geschäft zu betreten. Als Frau in einer sog. „Mischehe“ wurde Lina Odenheimer von Menschen aus Baden-Baden als „Judensau“, „Judenfrau“ und „Dreckjüdin“ beschimpft. Im Zuge der Novemberpogrome wurde Ferdinand Odenheimer an seinem 53. Geburtstag, am 11.11.1938, in das Konzentrationslager Dachau deportiert, wo er bis zum 12.12.1938 inhaftiert war.



Lebensmittel- und Feinkostgeschäft „Ferdinand Odenheimer“ in der Hauptstraße St. Blasien (LABW StAF F 166/3 Nr. 6010).

Bis 1945 zog das Ehepaar mehrmals um

Angesichts dieser Erfahrungen plante das Ehepaar Odenheimer die Auswanderung im Herbst 1939 über England nach Palästina. Im Juni kündigte man die Wohnung in der Lange Straße. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde die Auswanderung kurzfristig aufgrund eines fehlenden „deutschen Sichtvermerks“ nicht genehmigt und Ferdinand und Lina Odenheimer standen ohne Wohnung da. Bis 1945 zog das Ehepaar mehrmals um, da sie in den jeweiligen Wohnungen nur übergangsweise bleiben konnten. Ein Antrag auf Unterbringung bei „Ariern“ wurde abgelehnt. In den Jahren 1942 und 1943 beantragte Ferdinand Odenheimer wiederholt Fahrten nach Karlsruhe, um einen Facharzt zu konsultieren, wozu er außerdem die Erlaubnis der Straßen- und Reichseisenbahn einholen musste. Noch am 19.07.1944 wurde ihm der Besuch des Grabes seiner Eltern genehmigt.

Wie seine Frau Lina überlebte auch Ferdinand Odenheimer die Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus. Er war damit, einer Schätzung des Badener Tagblatts nach, einer von insgesamt vier Juden, die den Nationalsozialismus in Baden-Baden überlebten. Nach Kriegsende wurde er vorübergehend Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Baden-Baden und organisierte die ersten jüdischen Feierlichkeiten nach dem Krieg. Außerdem fand er eine Anstellung im Amt für politisch Verfolgte, die er aber nach zwei Jahren aus gesundheitlichen Gründen aufgeben musste. Wegen ihres Alters und der Krankheit ihres Mannes, um den sie sich kümmern musste, konnte Lina keine Arbeit mehr annehmen. Am 25.10.1954 starb Ferdinand Odenheimer in Baden-Baden. Lina

Odenheimer starb am 16.04.1970 im städtischen Krankenhaus Baden-Baden.

Quellen:

Hahn, Joachim: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart 1988.

Badener Tagblatt (25.09.1946)

St. Blasier Kurblatt (19.06.1920);

Badische Presse (29.11.1919), (23.03.1931);

Der Führer. Das Hauptorgan der NSDAP Gau Baden (30.09.1932).

StABAD A5 Meldekarte Odenheimer Ferdinand

StABAD A23/2 Odenheimer.

StABAD A23/33 Odenheimer Karolina.

StABAD A23/44 Odenheimer Ferdinand.

StABAD A26/1/124 Odenheimer.

StABAD Sterberegister Nr.221, Odenheimer Karoline.

StABAD, Sterberegister Nr.514 Odenheimer Ferdinand.

LABW StAF F196/1 Nr.7332.

LABW StAF F196/1 Nr.10965.

LABW StAF 165/1 Nr.10.

Zugangsbuch Dachau, ITS Archive, Arolsen Archives, 30429488;

Veränderungsmeldungen Dachau, ITS Archive, Arolsen Archives, 9909567.

Stolperstein-Standort:

St. Blasien Hauptstraße 27

What3words: ///gesuch.helfern.anwender

GPS: 47.76098,8.13098

Pater Alois Grimm SJ,

Fürstabt-Gerbert-Straße 14 (Kolleg St. Blasien)

von Alexia Kohlbrenner

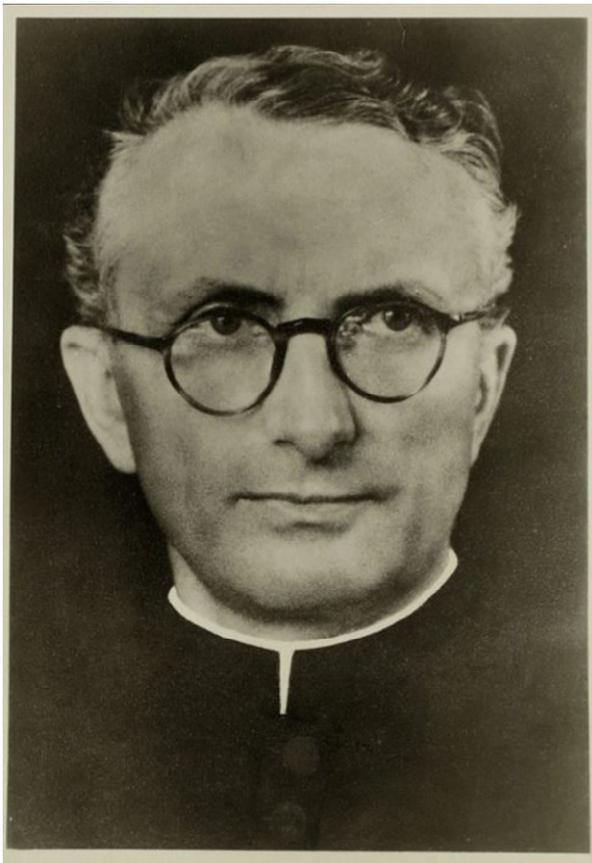
HIER LEHRTE PATER
ALOIS GRIMM SJ

JG. 1886

KOLLEG ST. BLASIEN33

9.8.1939

VERBOTEN UND AUFGELÖST
DENUNZIERT/VERHAFTET
WEHRKRAFTZERSETZUNG
HINGERICHTET 11.9.1944
Brandenburg-GORDEN



*Pater Alois Grimm SJ. (LABW StAWt-K N 19
Nr. 19, Urheber unbekannt)*

Alois Grimm wurde am 24. Oktober 1886 als Sohn des Landwirts Franz Alois Grimm und dessen Ehefrau Maria Theresia Grimm (geb. Düll) in Kilsheim geboren. Er wuchs mit fünf Geschwistern auf dem Bauernhof der Familie auf. Entgegen dem Willen des Vaters, der Alois gerne als seinen Nachfolger auf dem heimatlichen Hof gesehen hätte, verfolgte der Junge schon früh einen akademischen Bildungsweg, besuchte zunächst die Volksschule, nahm private Unterrichtsstunden und besuchte ab Herbst 1901 das Gymnasium in Tauberbischofsheim. 1907 legte er das Abitur mit sehr gutem Erfolg ab.

Im selben Jahr trat Alois Grimm in den Jesuiten-Orden ein. Nach einem zweijährigen Noviziat begann er 1909 einen philosophisch-theologischen Lehrgang in der Studienanstalt des Ordens in Valkenburg. Sein Studium wurde durch eine vierjährige Lehr- und Erziehungstätigkeit an der Stella Matutina, der Jesuitenschule in Feldkirch in Österreich, und durch den freiwilligen Kriegsdienst als Krankenpfleger in Frankreich und Belgien unterbrochen. Nach der Priesterweihe 1920 verbrachte er weitere Ausbildungsjahre in Florenz, Rom und Wien. In Heidelberg schloss er 1926 sein Studium mit dem Staatsexamen in

Latein und Griechisch und der Gesamtnote „Gut“ ab. Nach dem Studium arbeitete er bis 1934 erneut an der Stella Matutina.

Nach der sogenannten Machtergreifung der Nationalsozialisten verhängten diese im Frühjahr 1933 die Tausend-Mark-Sperre über Österreich. 1934 konnten die deutschen Schüler und ihre Lehrer deshalb nicht mehr an der Stella Matutina verbleiben. Weil die Spinnerei in dem ehemaligen Benediktinerkloster in St. Blasien durch die Wirtschaftskrise zum Erliegen gekommen war, bot sich die Möglichkeit, die leeren Fabrikgebäude als Jesuitenkolleg zu nutzen. Am 16. August 1933 kam es dank großen Einsatzes des Industriellen, Zentrumspolitikers und späteren NS-Opfers Albert Hackelsberger zum Kauf und zu Umbauarbeiten.



Postkarte anlässlich des Abiturs 1938, Kolleg St. Blasien. P. Grimm SJ (rechts) als antreibender Lehrer karikiert. (Besitz Kolleg St. Blasien – Reproduktion Johannes Heitmann).

Von einem Spitzel in die Falle gelockt

Am 21. März 1934 traf Alois Grimm zusammen mit Direktor Faller im neuen Kolleg St. Blasien ein. Am 18. April 1934 begann das Schuljahr mit 300

Schülern, davon 190 von der Stella Matutina. Die Arbeit war dabei stets von Bespitzelungen und Anfeindungen durch die nationalsozialistischen Machthaber begleitet.

Grimms „Versuch eine Jugendorganisation zu schaffen, die den Belangen des Staats und der Kirche Genüge tut“, erwies sich laut seinen Mitbrüdern, als zum Scheitern verurteilt. Im Februar 1936 wurde der Rektor des Kollegs, Pater Hugger, verhaftet. Am 02. August 1937, ging Grimm in einem Brief auf die Herausforderungen ein: „Wir leben in einer schweren Zeit. Unsere Verantwortung vor Gott und den kommenden Jahrhunderten wird groß sein“. Nach vier Jahren schlossen die Nationalsozialisten das Kolleg. Im Dezember 1938 wurde angeordnet, dass zum Schuljahresende 1939 sämtliche Schüler zu entlassen seien. Alois Grimm verließ daraufhin Deutschland.

In Tisis in Österreich unterrichtete er weiterhin Latein, Griechisch und Deutsch, arbeitete in der Seelsorge in Feldkirch und im Auftrag der Wiener Akademie für Wissenschaften an der Ambrosiasterforschung. Nachdem im Herbst 1940 auch das Tisiser Exerzitienhaus von den Nationalsozialisten geschlossen wurde, kam Alois Grimm im Pfarrhaus in Tisis als Gast von Pfarrer Gunz unter. Trotz eines Sonderverbots des Gauleiters Hofer blieb er im Kontakt mit der Feldkircher Jugend. In dieser Zeit zeigte Grimm in seinen Predigten immer energischer den Gegensatz zwischen Christentum und Nationalsozialismus auf: „Vor der göttlichen Autorität Christi muss jede menschliche Autorität,

wäre es auch die eines Volkes, zurück-treten!“.

Im Frühjahr 1943 bat ein Spitzel der Gestapo um Konvertitenunterricht bei Alois Grimm, um ihn in eine Falle zu locken. Trotz Warnungen schenkte Alois Grimm dem vermeintlichen Glaubens-sucher Gehör. Etwa ein halbes Jahr lang gab er ihm Unterricht, bis er einen zweiten Mann, einen angeblichen Freund, mitbrachte, welcher sich vom – „Nationalsozialismus angeekelt“ – für den katholischen Glauben interessierte. Dieser stellte sich später als Gestapo-Offizier heraus, der im Volksgerichtsverfahren Zeuge sein sollte.

Pater Alois Grimm SJ wurde am 11. September 1944 hingerichtet

Am 14. Oktober 1943 wurde Alois Grimm nach einer Messe von Gestapo-beamten erwartet und über Innsbruck noch am selben Tag nach München geschafft. Von dort aus konnte er am 25. Oktober 1943 in einem Brief an seinen Provinzial, den Leiter seiner Ordensprovinz, Pater Rösch, über seine Verhaftung berichten, bevor er nach Berlin gebracht wurde. Trotz vieler Bemühungen der Familie blieben ihre Versuche der Kontaktaufnahme zunächst lange erfolglos und gestalteten sich danach als schwierig. Gegen den zu diesem Zeitpunkt bereits stark abgemagerten Alois Grimm lief ein Prozess vor dem Volksgerichtshof. Am 21. Juni 1944 konnten seine beiden Schwestern, beides katholische Ordensfrauen, ihn noch einmal besuchen. Am 12. August 1944 fand der Prozess, der der „Geheimen Reichssache“ unterlag, statt. Da Grimm seine Selbst-

verteidigung auf einem Zettel notierte und einem Brevier beilegte, welches nach seinem Tod seinen Angehörigen ausgehändigt wurde, erfuhr die Familie nachträglich von den erhobenen Anschuldigungen. Alois Grimm wurde wegen „Defaitismus und Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt. Kurz vor seinem Tod schrieb er einen Abschiedsbrief an seine Geschwister und Verwandten und einen an Pater Hans v. Galli SJ und seine jesuitischen Mitbrüder. Pater Alois Grimm SJ wurde am 11. September 1944 hingerichtet, weil er öffentlich für seinen Glauben einstand, Kritik am Nationalsozialismus geäußert hatte und statt zu misstrauen, anderen Menschen, die sich hilfeschend an ihn gewandt hatten, seine Hilfe angeboten hatte. Sein Vertrauen wurde missbraucht. Sein Glauben und sein Vertrauen in Gott blieben ihm bis zur letzten Stunde erhalten.

Bei ihrem folgenden Besuch wurde den beiden Schwestern Grimms nur noch die Nachricht von dessen Tod überbracht. Nach dreitägigem Warten wurden ihnen die Urne, die Abschiedsbriefe und Grimms Habseligkeiten überreicht.

Seine sterblichen Überreste wurden zunächst in Berlin beigesetzt, später nach Pullach überführt und zu einem Hauptreffen der Altsanktblasier im September 1949 wurde die Urne schlussendlich am Kolleg St. Blasien feierlich beigesetzt, wo sie sich heute noch befindet.

Stolperstein-Standort:

St. Blasien, Fürstabt-Gerbert-Straße
14, vor dem Kolleg-Haupteingang

What3words:

///gämse.metzgerin.neubau

GPS: 47.75983,8.12867

- Stadtverwaltung Kilsheim (Hg.):
Pater Alois Grimm. 24.10.1886-
11.9.1944, Kilsheim o.J.

Quellen:

- LABW GLAK 235-1_1407_Personalakt
Land Baden, Ministerium für Kultur
und Unterricht. Alois Grimm.
- Hingerichtete bzw. verstorbene
Gefangene des Zuchthauses und
der Sicherungsanstalt Brandenburg-
Görden in conformity with ITS
Digital Archive, Arolsen Archives
Copy of 1.2.2.1 / 12032706.
- Auszüge aus den Sterbebüchern
des Zuchthauses und der Sicherungs-
anstalt Brandenburg- Görden in
conformity with ITS Digital Archive,
Arolsen Archives Copy of 1.2.2.1 /
11830381.
- Bleistein, R., Pater Alois Grimm,
in: H. Moll (Hg.), Zeugen Für
Christus, Paderborn 1999.
- Hilger, F., 75 Jahre Jesuiten in St.
Blasien, in Badische Heimat,
Heft 4/ 88. Jahrgang (Dezember
2008).